

„Über die Grenzen von Lessings Toleranzbegriff in der Ringparabel“

Vortrag in der Lessing-Akademie zu Wolfenbüttel am 10. Oktober 2006 und am

13. Dezember 2007 in der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Gotthold Ephraim Lessings Ringparabel aus seinem „Nathan der Weise“ wird als scheinbar vollkommenes Lösungsmodell für die durch die Existenz verschiedenster Religionen und den aus ihnen erwachsenden unterschiedlichen Wertvorstellungen entstehenden Probleme in einer säkularen Gesellschaft fast inflationär eingesetzt. Ich möchte in diesem Vortrag – unter bewusster Vernachlässigung anderer Haltungen Lessings zur Frage der Toleranz – prüfen, ob das in der Ringparabel angebotene Modell eines gelingenden Miteinanders der Religionen für die heutige Situation hinreichend ist.

I. Grundsätzliches zum Begriff der Toleranz

Toleranz ist nicht selbstverständlich. Gerade im Blick auf die Religionen ist sie nie eine Frage, die sich auf abstrakter Ebene ereignet. Gerade in unseren Zeiten spüren wir, welche Gefahrenpotentiale von intoleranten Religionen, bzw. von Menschen, die sich auf ihre Religion berufen, wenn sie intolerant handeln und reden, ausgehen. Im Blick auf die Religionen muss man allerdings immer beachten, dass hier ein Ringen zwischen der Verbindlichkeit des Wahrheitsanspruches, den jede Religion hat und dem Respekt vor den Mitmenschen – unabhängig von ihrer religiösen Überzeugung – geschieht. In diesem Respekt vor den Mitmenschen liegt eine wesentliche Wurzel der Toleranz. Im Blick auf das Christentum kann man sagen, dass sich in ihm gerade aus der Innenperspektive heraus geurteilt, Toleranz und Intoleranz immer wieder begegnet sind.

Interessant sind die Ausführungen des Politikwissenschaftlers Iring Fetscher, der vor gut zehn Jahren eine Studie zum Thema der Toleranz veröffentlichte. Diese trug den spannenden Titel: *Von der Unentbehrlichkeit einer kleinen Tugend für die Demokratie*. Für Fetscher ist auffällig, dass der Begriff der Toleranz historisch erst mit der Spaltung der europäischen Christenheit aufgetreten ist. Gerade die Begegnung zwischen religiösen Minderheiten und Mehrheiten fordert Duldung und sie bildet den Kern der neuzeitlichen Toleranzforderung. Insofern kann man festhalten, dass Personen, Handlungen oder aber auch Meinungen, die in religiöser, moralischer oder politischer Hinsicht von den Mehrheitsmeinungen abweichen, erst seit den Zeiten der konfessionellen Spaltung Europas unter dem Begriff der Toleranz betrachtet werden.

Ein Blick in die Etymologie des Wortes Toleranz zeigt, dass diesem ein Moment der individuellen Tapferkeit eignet. Das geduldige Ertragen von körperlichen

Schmerzen, militärischen Niederlagen oder gar der Folter wird mit dem lateinischen *tolerantia* angesprochen.

Im Christentum – so schon beim lateinischen Kirchenvater Cyprian – meint das Wort auch die Leidensfähigkeit von Gläubigen. Er spricht von der *tolerantia passionis*, also der Bereitschaft und der Fähigkeit, Leiden zu ertragen. Augustin spricht, wenn er das Wort *tolerantia* gebraucht, von der pragmatisch bestimmten Bereitschaft, sündige Mitmenschen – also Juden und Prostituierten beispielsweise – zu ertragen. Dass dies notwendig ist, ist einzig darin begründet, dass eine Nichtduldung zu größeren Problemen führen wird. Erst der Kardinal und Philosoph Nikolaus von Kues (1401 – 1464) entwirft in seiner Schrift vom Glaubensfrieden das Bild eines Pluralismus, der nur durch eine gewisse Übereinstimmung in den zentralen Dogmen zusammengehalten wird. Er meint, dass es genügen müsse, »den Frieden im Glauben und im Gesetz der Liebe dadurch zu festigen, dass man den Ritus [sc. in seiner Verschiedenheit] überall duldet.« Für diese Duldung unterschiedlicher Glaubensformen und -weisen wird das Wort *tolerare* verwandt. Im Deutschen wird das Wort Toleranz von Luther eingeführt. Er versteht »Tollerantz« von der *tolerantia dei* her. Diese meint die Toleranz Gottes gegenüber menschlichem Ungenügen. Es ist deutlich, dass der Toleranzbegriff hier von Luthers Kerngedanken her verstanden wird, dass der Mensch dank gnädiger Zuwendung Gottes von Gott geduldet und anerkannt wird. Das heißt aber, dass er dies alles nicht aus eigener Kraft leisten kann. Damit ist ein theologischer Begriff der Toleranz eingeführt, der auch eine wichtige Antwort auf die Frage enthält, ob denn dem entgegenstehende Meinungen und Glaubenshaltungen zu dulden seien. Luther lässt sich durch seinen Toleranzbegriff nicht davon abbringen, teilweise sogar polemisch mit denen umzugehen, die seinen Ausgangspunkt von der freien Gnade Gottes, der uns alle miteinander toleriert, nicht akzeptieren. Andererseits haben die reformatorischen Kirchen, zumindest solange sie in der Minderheit waren, dem Toleranzgedanken kräftig Vorschub geleistet. Letztendlich verdankt die Idee, das demokratische Gemeinwesen auf dem Gedanken der Toleranz aufzubauen, sich entscheidend ihrem reformatorischen Erbe.

Zur Blüte gebracht allerdings wurde die in der Reformation begründete neuzeitliche Toleranz erst durch die konfessionellen Bürgerkriege der frühen Neuzeit. Hier wurde sie zu einem verfassungsrechtlichen und politischen Schlüsselproblem. Seitdem aber ist sie eine Grundthematik jeglicher Konzeption des demokratischen Verfassungsstaates. Für den modernen Begriff der Toleranz bleibt der von John Locke 1689 lateinisch verfasste, dann ins Englische übertragene Traktat *Letter concerning toleration*. Interessanterweise ist der Schlüssel zu Lockes Toleranzbegriff theologischer Natur. Er hat ebenfalls mit der Frage zu tun, ob aus Zwang wirklicher Glaube entstehen könne. Seine Antwort ist eindeutig ablehnend. Dennoch ist Lockes Haltung weder antichristlich noch antikirchlich formuliert, sie meint eher noch: am Atheismus hat die Vorstellung von Toleranz ihre Grenze.

In vorzüglicher Weise begründet in der gleichen Zeit der französische Philosoph Pierre Bayle (1647 – 1706) seinen Toleranzbegriff, der darin gipfelt, dass niemand zum Glauben gezwungen werden könne, ohne zum Heuchler zu werden. Bayle plädiert gegen die Intoleranz der katholischen Kirche für die subjektive Wahrhaftigkeit des Glaubens und die wechselseitige Anerkennung desselben. Sein Toleranzbegriff umfasst nur noch Atheisten und Anhänger anderer Religionen. Die Wechselseitigkeit bleibt bis heute der Prüfstein für Toleranz. Niedergeschrieben ist dies in seinem philosophischen Kommentar zur Toleranz von 1686. Bayle selbst war ein heterodoxer Hugenotte im holländischen Exil, der ebenso vom katholischen Frankreich verfolgt wurde, wie von den calvinistischen Orthodoxen verfehmt.

Bayle musste damit leben, dass er als Pastor und als Philosoph Berufsverbot erhielt. Überlegen war sein Plädoyer für Toleranz sowohl den Ausführungen Lockes, Voltaires und Kants schon deshalb, weil er sich nicht scheute, sowohl weltliche als auch vernünftige oder vernunftkritische und zugleich pragmatisch politische wie universalistisch moralische Gründe ins Feld zu führen.

Die Frage bleibt, ob eine derart pluralistische Argumentationsweise nicht tragfähig für den übergreifenden Konsens in einer Gesellschaft ist, in der mehrere Glaubensrichtungen und Lebensformen einander mit Respekt ertragen müssen?

Erst mit der Vorstellung von menschlicher Autonomie bildet sich ein Toleranzbegriff heraus, der auch noch den Unglauben umfasst. Dies geschieht im Jahrhundert der Aufklärung. Indem der menschliche Wille als autonom verstanden wird, entwickelt sich die Forderung nach dem Respekt gegenüber einer jeglichen menschlichen Person. Hieraus aber folgt die Anerkennung von Personen mit abweichenden Meinungen und Haltungen. Problematisch ist, dass im weiteren Verlauf der Begriff der Toleranz zu einer Form der Beliebigkeit verleitet, die allerdings mit keinem der ursprünglichen Toleranzkonzepte verbunden war. Insofern ist verständlich, dass bereits Goethe das Problem in dieser Weise kennzeichnete: »Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.« [*Maximen und Reflexionen, Nachlaß*] Damit ist der Übergang hin zur möglichen Anerkennung der Person des Fremden gemeint, zu dem die Aufklärung aufruft. Der Fremde und seine Anerkennung als Mensch mit gleicher Würde steht nun auch für die heutige Zeit im Mittelpunkt.

Dass sich der Grundsatz der Toleranz am Ende auch gegen erhebliche Widerstände aus dem Christentum durchsetzen musste, wird erst dann erklärlich, wenn man den Begriff der Menschenwürde als sein Zentrum erkennt. Dies ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschehen. Der Begriff der Menschenwürde wurde zum Schlüsselbegriff der internationalen Rechtsordnung. Das entscheidende Datum hierfür ist der 10. Dezember 1948, als die allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedet wurde. Ihr erster Artikel formuliert den Grundsatz: »Alle Menschen sind frei und gleich in

Recht und Würde geboren, sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.«

Interessant ist noch, und dies sei mit einem kurzen historischen Rückblick noch nachgereicht, dass der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm nach der Aufhebung des Edikt von Nantes im Jahre 1685 mit einem eignen Toleranzedikt antwortete und zahlreiche Hugenotten nach Brandenburg einlud. Natürlich lag die Wurzel dieser Toleranz durchaus auch im wirtschaftlichen Interesse des Landes. Insofern ist deutlich, dass die Forderung nach Toleranz unter Absehung von der jeweiligen wirtschaftlichen und sozialen Lage schwierig ist. Die Toleranz muss auch die möglichen wirtschaftlichen Existenzrechte der Fremden einbeziehen. Auf die Gegenwart angewandt ließe sich hieraus folgern, dass eine Erziehung zur Toleranz sich an der Gleichheit der Lebenschancen und der Entfaltungsmöglichkeiten orientieren muss. Natürlich wissen wir, dass dies nicht unbegrenzt möglich ist. Gerade in Zeiten hoher struktureller Arbeitslosigkeit gibt es gewiss Grenzen ethnischer und kultureller Integration. Würde man dies ignorieren, wäre das Ergebnis ein schlechter Dienst gegenüber der Toleranz. Andererseits ist offensichtlich, dass es gerade nicht das Übermaß von Fremden ist, das zum Beispiel im Osten Deutschlands das Problem darstellt. Grundsätzlich allerdings gilt, dass die Anerkennung der gleichen Würde aller Menschen der Kern jeder Toleranz ist.

Abschließend zu diesem ersten Teil verweise ich auf die im Jahre 2003 erschienene Habilitationsschrift des Philosophen Rainer Forst, *Toleranz im Konflikt*. Er beschreibt ein von drei Merkmalen bestimmtes Toleranzkonzept:

1. Forst meint, man könne von Toleranz nur dann sinnvoll reden, wenn man davon ausgehe, dass eine Überzeugung als falsch abgelehnt wird. Wäre dem nicht so, würde die andere Überzeugung bejaht oder gleichgültig hingenommen, nicht aber toleriert. Die Überzeugung des Anderen ist also falsch.
2. meint er, dass sich von Toleranz nur dann sinnvoll reden lässt, wenn zur Ablehnung die begründete Akzeptanz hinzu kommt, wenn also Gründe bestehen, das für falsch Gehaltene dennoch zu tolerieren und
3. meint Forst, dass sich von Toleranz nur dann sinnvoll reden lasse, wenn deren Grenze benannt werde, wenn also klar sei, dass Intolerierbares zurückgewiesen, wenn nicht gar geahndet werden müsse.

II. Kritische Betrachtung des Toleranzbegriffes der *Ringparabel*

Nach diesen grundsätzlichen Erwägungen komme ich nun zur Frage, inwieweit in diesem Zusammenhang der von Lessing in der *Ringparabel* des *Nathan* entwickelte Toleranzbegriff den in ihn gesetzten Erwartungen heute noch entspricht. Lessing versucht die Frage zu lösen, wie Dialog und Toleranz im Raum der Religionen möglich sind, wenn diese je für sich beanspruchen »wahr« zu sein. Gibt es eine hinter den unterschiedlichen Religionen liegende Einheit?

1. a) Aus Religion wird Moralität

Ausgangspunkt der *Ringparabel* ist die Vorstellung, dass hinter den Religionen ein Gott zu finden sei. So wird ein wunderkräftiger Ring von außerordentlichem Wert seit vielen Generationen schon vom Vater an dem ihm liebsten Sohn weitergegeben. Da er sich nun nicht entscheiden kann, welcher seiner drei Söhne ihm wohl der Liebste sei, lässt er eine Dublette [***zwei Dubletten herstellen, bevor er] herstellen und stirbt. Nun meint jeder der Söhne, er sei im Besitz des wahren Ringes. Die Folge ist, dass man sich vor dem Richter wiedertrifft, der auch nicht in der Lage ist, den echten Ring herauszusuchen. Ihm kommt aber die rettende Idee, dass der echte Ring ja die besondere Kraft »vor Gott und Menschen angenehm zu machen« besitze. So rät er den Dreien: »Wohlan / Es eifre jeder seiner unbestochnen, / Von Vorurtheilen freyen Liebe nach / Es strebe von euch jeder um die Wette, / Die Kraft des Steins in seinem Ring an' Tag / Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth, / Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun, / Mit innigster Ergebenheit in Gott, / zu Hülff«. Es ist offenbar, dass Lessing andeuten will, dass religionsphilosophisch nicht unterscheidbar ist, welche Religion die wahre ist. Er vermutet, dass hinter den verschiedenen monotheistischen Religionen es eine Grundreligion gäbe. Letztendlich überführt Lessing das Wesen der Religion aus der Theorie mit ihrem absoluten und exklusiven Offenbarungsanspruch in humane Praxis (siehe Johannes Schneider, *Lessings Frage nach der Erkenntnismöglichkeit der Religion*). Bewerten lässt sich dieses Modell in der Weise, dass aus Religion Moralität wird und es die wichtigste Aufgabe der Kirchen sei, sich um die Moral zu kümmern. Die vernünftige Religion der Liebe ist die gemeinsame Plattform für die Religion. Sie also löst deren Absolutheitsanspruch auf und begründet die Toleranz.

1. b) Kritische Würdigung

Zunächst muss festgehalten werden, dass religionsgeschichtlich Lessings Urteil, die Liebe sei das Wesen der drei monotheistischen Religionen, nicht trifft. Wir wissen, dass der Kern des Judentums die gnadenvolle Zuwendung Gottes zu seinem Volk und seiner Welt in der Tora ist. Die Gerechtigkeit Gottes, die allein im Glauben geschenkt wird, ist sicherlich der wesentliche Kern des Christentums und der Kern des Islams ist die Hingabe an Allah durch »Rechtleitung«. Karl-Heinz Ratschow hat darauf hingewiesen, dass zwar alle drei Religionen aus ihrem Ursprungskern fromme Lebenspraxis heraussetzen, aber ihr Ursprung ist eben nicht die Moral, sondern das Hervortreten ihres jeweiligen Gottes und daraus folgt die Liebe, deren Gestalt wiederum sehr verschieden sein kann (*Von der Frömmigkeit. Eine Studie über das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit*).

Entscheidend aber ist, dass Lessing die wesentliche Voraussetzung für einen Toleranzbegriff, den eine pluralistische Gesellschaft braucht – die er allerdings so nicht kannte – gerade *nicht* teilt, nämlich, die Akzeptanz wirklich fremder Orientierung. Lessing rechnet nicht mit der Fremdheit der Religionen, sondern sieht hinter ihren unterschiedlichen Lebensformen die wahre Einheit, und damit meint er die verborgene Gleichheit der Religionen. Er akzeptiert nicht das Anderssein des Anderen, das wiederum die entscheidende Voraussetzung für die Herausbildung von Identitäten ist. Indem aber das Besondere der Religionen nicht akzeptiert wird, können der Absolutheitsanspruch, der jeder Religion nun einmal zuzubilligen ist und die für eine pluralistische Gesellschaft wichtige Toleranz nicht zusammengebracht werden. Es gibt so kein zivilisiertes, zugleich von Dialog und Konfrontation, von Zusammenleben und Differenzen bestimmtes Miteinander. Es lässt sich weder der Frieden unter den Religionen erhalten, noch lässt sich erklären, warum es wichtig ist, dass Religionen in einer Gesellschaft existieren müssen. Eilert Herms hat hier deutlich gemacht, dass mit diesen auf Gleichheit beruhenden Toleranzvorstellungen sich weder der Frieden unter den Religionen erhalten, noch erringen lässt, noch sich die Funktion klären lässt, die die Religionen in einer Gesellschaft haben können, die sich einerseits fortwährend säkularisiert, in der andererseits aber die Religionen nicht nur dauerhaft fortbestehen, sondern den gesellschaftlichen *common sense* mitbestimmen. Dabei dürfen sie allerdings nicht zur Staatstheologie werden oder die verfassungsmäßige Trennung zwischen Staat und Religion überspringen. Nach seiner Meinung kann dies nur den Religionen gelingen, die zu einem »Pluralismus aus Prinzip« fähig sind.

2. a) Toleranz unter Gleichen

Rosa Luxemburg hat den Satz geprägt, dass Freiheit immer auch die Freiheit der Anders denkenden ist. Dass dies nicht so selbstverständlich ist, wissen wir alle. Wie sieht es bei Lessing aus?

Wir haben gesehen, dass Lessing den Absolutheitsanspruch der Religionen auflöst in Moralität. Damit könnte es sein, dass er auf der Bühne wahr werden lässt, was im wirklichen Leben nicht möglich war. Als Moses Mendelssohn, der »reale« Nathan, einst nach Berlin kam, musste er für sich als Juden den »Vieh Zoll« entrichten. Darum könnte es sein, dass mit der letzten Regieanweisung in *Nathan*: »Unter stummer Wiederholung allseitiger Umarmungen fällt der Vorhang«, die Bühne zum realen Ort dieser neuen Toleranzpraxis werden kann. Aber in Wahrheit begegnen sich auf der Bühne ein Jude, ein Christ und ein Moslem als Menschen, die die Einsichten der aufgeklärten Philosophie teilen. Das heißt aber, dass hier letztendlich Toleranz unter Gleichen im Blick ist.

2. b) Kritische Würdigung

Welche Folgerung kann man hieraus ziehen für die Praxis zwischen Menschen, die einander fremd sind und fremd bleiben? Meine Erfahrung ist, dass Toleranz unter Gleichen gerade nicht die problematische Situation ist. In einem anderen Stück Lessings *Die Juden*, 1754 erschienen, geht es wohl ehrlicher zu. Hier scheitert die Verbindung des lebensrettenden Juden mit der Tochter des gewiss sehr noblen Christen. Und dem Juden wird am Ende gesagt: »oh wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!« und worauf der Jude entgegnet: »und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besäßen.« Da aber nicht alle die wechselseitig so qualifiziert zugesprochenen Eigenschaften besitzen, kann eine Verbindung zwischen konkreten Menschen offenbar nicht zustande kommen. Lessings Stück aus dem Jahre 1754 macht deutlich, dass es Möglichkeit und Unmöglichkeit der Überwindung der trennenden Schranken sieht, wohingegen Nathan unterstellt, es gäbe eine Ebene der Humanität, abgesehen vom realen Menschen. Im Blick auf den wahren Menschen, den realen Menschen, allerdings kann die Toleranz in ihr Gegenteil umschlagen. Indem die Fremden, gewissermaßen alle unter einer freundlichen, die Differenzen aufhebenden Anschauung gesehen werden, »sind doch Menschen wie wir«, wird der Blick für die Differenzen unnebelt. Es ist eine Toleranz nötig, die das Fremde am anderen nicht überspielt und ausblendet, sondern es wirklich wahrnimmt.

3. a) Wahre und falsche Religion

Kann man die wahre von der falschen Religion unterscheiden? In der *Ringparabel* werden Kriterien genannt. So wird von der geheimen Kraft gesprochen, »vor Gott und Menschen angenehm zu machen«, bzw. von der »Wunderkraft beliebt zu machen; vor Gott und Menschen angenehm.« Da man nie genau weiß, ob man sich vor Gott angenehm machen kann, bleibt als Kriterium die Frage, ob man bei Menschen angenehm und beliebt ist, und zwar vor allen Dingen bei Menschen, die der eigenen Religion nicht angehören, also bei den Menschen fremder Religion. Interessant ist, dass der Richter in der *Ringparabel* folgende Testfrage stellt: »Nun: wen lieben zwei von Euch am meisten?« Auf diese Frage können die drei Brüder nur schweigen, denn würden sie einen benennen, dann müssten sie wohl zugeben, dass er offenbar den echten Ring besitzt. Also muss nun ein neuer Anlauf genommen werden. Der Richter sagt: »Der echte Ring vermutlich ging verloren«. Galt bis dahin die Voraussetzung, dass es eine wahre Religion gibt, so wird diese durch die Anmerkung des Richters aufgegeben, zumindest aber in Frage gestellt. Es folgt jetzt eine Umkehrung der Betrachtungsweise. Hatte man bisher davon ausgehen können, dass die Echtheit der Religion eine Kraft ist, die den, der den rechten Ring trägt, beliebt und angenehm macht, so werden nun die Söhne, also die Religionen, aufgefordert, einen Echtheitsbeweis zu erbringen. Es ist also nicht mehr so in dieser erneuten Zugangsweise, dass die wahre Religion das Ethos der Humanität hervorbringt, sondern es ist umgekehrt: die Religion wird wahr

durch das menschliche Ethos. Damit hat sich im Lauf der *Ringparabel*, ohne dass irgendwo der Begriff der Toleranz auch nur genannt würde, ein neues Verständnis von Toleranz ganz nebenbei ergeben. War Toleranz ursprünglich die Bereitschaft, andere, nämlich nicht wahre Religionen zu dulden, so ist sie am Ende die Bereitschaft zur Verträglichkeit. Die wiederum ist das Kennzeichen der wahren Religion. Hieraus lässt sich folgern, dass jede tolerante Religion wahre Religion ist. Es kann also mehr als einen echten Ring geben. Indem man diese Vielfalt ermöglicht und anerkennt, damit aber nicht mehr das als verkehrt Empfundene erduldet, haben wir ein neues Wesensmerkmal von Toleranz gefunden.

3. b) Kritische Würdigung

Auffallend ist, dass der Toleranzgedanke nun nicht mehr mit eigener Wahrheitsgewissheit und entsprechendem Widerspruch gegen andere Wahrheitsgewissheiten einhergeht, wobei diese gewiss ertragen werden müssten. Toleranz ist jetzt verstanden als eine Anerkennung, die keine Widersprüche mehr ausspricht, damit auch vom Erdulden nichts mehr weiß. Im Klartext heißt dies: In der Weise, in der Toleranz sich ablöst von der Wahrheitsgewissheit, löst sie sich selber auf. Damit bin ich bei dem Schluss, dass zwischen Wahrheitsgewissheit und Toleranz kein Gegensatz, sondern im Gegenteil, ein notwendiger Zusammenhang besteht.

Ich meine, es ist nicht nur wichtig, sondern sogar außerordentlich zwingend, noch einmal an den ursprünglichen Sinn des Begriffes zu erinnern: *tolerare* heißt tragen, ertragen, dulden und erleiden. Wichtig ist auch, dass Luthers Aussagen zur Toleranz Gottes hier weiter helfen. Er meinte, an der *tolerantia*, durch die Gott den ihm widersprechenden Menschen erträgt, wird das Wesen der Toleranz erkannt. Das aber bedeutet, dass Toleranz keine Vergleichültigung ist und auch keine Beliebigkeit im Umgang und im Verhältnis zueinander, sondern dass sie ihre Spitze erreicht in der Bereitschaft, in einem hohen Maße Widerspruch zu ertragen. Wenn man Toleranz von hieraus versteht als die Fähigkeit, aus Liebe oder aus Barmherzigkeit Widerspruch zu ertragen und zu erleiden, dann kann man – so denke ich – erkennen, dass sich das Verständnis von Toleranz völlig verändert, ja fast in die Irre führt, wo das Andere, also das zu Tolerierende, als eine unter vielen möglichen Positionen verstanden wird, also als etwas, was sachlich gleichberechtigt ist und daraufhin anerkannt zu werden verdient.

Nach meiner Einschätzung ist Lessings Modell der Toleranz, das zu seiner Zeit hilfreich und gewiss auch überfällig war, den Herausforderungen einer postsäkularen Gesellschaft nicht gewachsen. Für mich bleibt die Frage, ob die Theorie des „positionellen Pluralismus“ und die dieser Theorie entsprechende positionelle Toleranz eine gute Antwort auf die Frage nach der Spannung zwischen der christlichen Wahrheitsgewissheit und den Wahrheitsansprüchen anderer Religionen ist. Der setzt einerseits einen Pluralismus von religiösen

Positionen voraus, „die je für sich von Wahrheitsgewißheit geprägt und bestimmt sind.“ (Härle) Zugleich lässt er als christliche Position für alle gelten, dass der Heilige Geist wann und wo er will Glauben wecken kann. Dass der eigene Glaube anderen gegenüber bezeugt werden muß, schließt diese Position nicht aus, gehört doch „zum respektvollen und ernsthaften Austausch zwischen den Religionen ... notwendigerweise die (wechselseitige) Bezeugung des Glaubens.“ (Härle) Eine „offene Flanke“ hat diese Antwort. Der „positionelle Pluralismus“ ist eine spezifisch christliche Position. Damit ist nicht gesagt, dass andere Religionen, sie nicht akzeptieren können, aber ob sie von ihnen akzeptiert werden kann, ist eine durchaus offene Frage. Ich bin davon überzeugt, dass, wenn beispielsweise auf dem Gebiet der Bundesrepublik andere Religionen oder Weltanschauungen diese Position nicht vertreten, sondern einen prinzipiellen Relativismus vertreten, der gar keine religiösen Wahrheitsgewissheiten, die öffentlich geäußert werden, duldet oder wenn sie gar einen radikalen Fundamentalismus vertreten, erhebliche Probleme entstehen. Aus diesem Grunde denke ich, dass wir in unserem Land keine andere Möglichkeit haben, als die des öffentlichen Eintretens für eine Verfassungsordnung, die diesen positionellen Pluralismus ermöglicht, ja ihn sogar rechtstaatlich garantiert. Es gibt wohl kein anderes Modell, das sowohl das Eigenrecht der religiösen Wahrheitsgewissheit – also der Absolutheitsansprüche aller Religionen und Weltanschauungen zur Geltung bringt – und dennoch dem gesellschaftlichen Frieden dient. Unser Grundgesetz stellt dies in erstaunlicher Weise dar. Von einem breiten Konsens in unserer Gesellschaft getragen, ist es eine außerordentlich günstige Basis für das gesellschaftliche Miteinander.

Literatur:

Wilfried Härle, Die Wahrheitsgewißheit des christlichen Glaubens und die Wahrheitsansprüche anderer Religionen, in: ZS f. Mission Jg. 24,1998, 176ff

Peter Steinacker, Juden-Christen-Moslems. Monotheistische Religionen im Dialog oder in Konfrontation. Vortrag vom 13.11.2001

Johannes Schneider, Lessings Frage nach der Erkenntnismöglichkeit der Religion, in: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung; hg. v. Günter Schulz, Bd II, 1975,5. 137-147

Karl-Heinz Ratschow, Von der Frömmigkeit. Eine Studie über das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit, in: Ethik der Religionen. Ein Handbuch, hg. Von Karl-Heinz Ratschow 1980,11-78

Forst, Rainer, Toleranz im Konflikt, Frankfurt 2003

Michael Walzer, Über Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz, Hamburg 1998

Jürgen Habermas, „Wann müssen wir tolerant sein?“ Über die Konkurrenz von Weltbildern, Werten und Theorien. Festvortrag zum Leibniztag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 29. Juni 2002 (<http://www.bbaw.de/schein/habermas.html>)